
Josef Müller

Ziemlich bester Schurke

Wie ich immer reicher wurde

Kontakt

josef.mueller@ziemlich-bester-schurke.de

Facebook: Ziemlich Bester Schurke

Blog: www.ziemlich-bester-schurke.de

Inhalt

Kein Vorwort	7
1. Es stimmt, ich war ein Schurke	9
2. Auf der Überholspur	19
3. Roll on!	30
4. Gnadenlos Geld machen!	47
5. Die Logik der Gier.	60
6. Der Sündenfall	75
7. Gangstergeschichte am Bosphorus	81
8. Das Millionenspiel I: Negerschecks und blaue Koffer	91
9. Das Millionenspiel II: Geld stinkt!	111
10. Das Millionenspiel III: Pleite unter Kunstfreunden.	122
11. Das Millionenspiel IV: Die Wahrheit über Bruce	134
12. Nobel geht die Welt zugrunde	144
13. Liebe, Angst, Vergessen	157
14. Fliehen Sie!	165
15. Die Verschwörung der chinesischen Glückskekse	172
16. Gut geplant ist halb geflohen.	183
17. Unterschlupf mit Meerespanorama	192
18. Wie ich von Familie Dean adoptiert wurde	208
19. Second Life in Reality	221
20. Das FBI auf meinen Fersen	230
21. Schaut her, ich bin's!	239
22. Müller on the rocks	245

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

© 2013 by Brunnen Verlag Basel

Redaktion: Bernhard Meuser

Umschlag: Reinhold Banner, Grafik Designer, Augsburg

Foto Umschlag vorne und Foto Klappe: Daniel Biskup

Foto Umschlag hinten: Josef Müller

Fotos Innenteil: © Josef Müller, außer die letzten 5 Bildseiten: Daniel Biskup

Satz: InnoSet AG, Justin Messmer, Basel

Druck: CPI Books, Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-7655-1595-8

23. Der Traum	255
24. Die Change-Manager kommen an Bord	267
25. Luftnummer mit Taube	275
26. Blind Date – oder: Alles auf Anfang	280
27. Ostern für Sad Max	290
28. Mein neues Leben ist <i>on track</i>	295
Epilog	299
Danksagung	300
Anmerkungen	303
Anhang	305

Kein Vorwort

«Für alle, die Dich wirklich kennen,
die Du geschädigt, gedemütigt, belogen, betrogen
und mit einer Eiseskälte
skrupellos ausgenommen hast
– und das sind ja nicht wenige –,
ist Deine *wundersame Wandlung*
noch einmal ein Schlag ins Gesicht!
Der Heiligenschein steht Dir nicht, Josef Müller!»

Aus einer E-Mail an den Autor

Es stimmt, ich war ein Schurke

Zwischen mir und meinem Gesprächspartner am Telefon mochten gut und gern 3000 Seemeilen liegen. Aber die knappe, kalte Drohung, die der Mann aus sich herauszischte, schoss mir wie glühende Lava ins Ohr.

Am anderen Ende der Leitung befand sich einer, mit dem nicht zu spaßen war. Der Name des Mannes war Bruce. Es gab Zeiten, da hielt ich Bruce für einen «Good Guy», einen verrückten Hund, einen coolen Typen, einen Superkumpel, auch für einen Freund, oder was ich damals so «Freund» nannte.

Bruce war großzügig; er verbreitete internationales Flair um sich herum, und er sah nun wirklich nicht schlecht aus: jung, drahtig, erfolgreich. Man konnte prima mit ihm in Bars abhängen, die Weltpolitik kommentieren oder mit sündhaft teuren Motoryachten die küstennahe See durchpflügen. Zu den Ritualen gehörte auch, dass man permanent ein paar dieser parasitär herumhängenden Models startklar machte für die Nacht – und ab und an eine Nase Kokain miteinander teilte, wenn der Kick nachließ.

Jetzt drohte mir «mein Freund» mit einem Killer, den er mir ganz gewiss auf den Hals schicken würde, wenn ich nicht innerhalb kürzester Zeit eine hohe Summe seiner Millionen, die er mir anvertraut hatte, an seine Frau transferieren würde – Geld, das ich dummerweise gerade an der Börse verzockt hatte.

Die Illusion, dass es sich bei meinem Freund Bruce um einen soliden amerikanischen Geschäftspartner handelte, dem ich bei einer größeren interkontinentalen Geldtransaktion behilflich war, besaß ich schon lange nicht mehr. Bruce war einer der gesuchtesten amerikanischen Drogengangster. Und ich war sein Geldwäscher. Er war der Gangster, und ich war der ...

Ja, was war ich bloß? Ich ließ es in der Grauzone, denn ich wollte nicht darüber nachdenken, wer ich war und welches Mäntelchen ich mir umhängen müsste. Mein Dasein bestand aus einem Mix aus Sein und Schein, mit dem es sich prächtig leben ließ: Josef Müller, der vitale «Dreadnought», der Fürchtenichts und Kraftprotz im Rollstuhl, der es allen, allen, allen gezeigt hatte. Josef Müller, der clevere, unorthodoxe Geschäftsmann, der aus dem Nichts kam, aber einen untrüglichen Riecher für Geld und Erfolg besaß. Josef Müller, der Selfmademan, der ökonomisch durch jede Wand ging. Josef Müller, der Grandseigneur – Botschafter von Zentralafrika, Konsul von Panamá, Mann von Welt –, der sich aus kleinen Verhältnissen in Fürstfeldbruck bei München in den internationalen Jetset hochgebeamt hatte. Josef Müller, der Genussmensch und Frauenliebhaber ...

So ungefähr sah mein Selbstbild aus. Identität konnte man das nicht nennen, denn ich war gar nicht bei mir. Ich lebte ein Puzzle von geliebten Identitäten, in denen ich mich pausenlos spiegelte. «A Hund is er scho» – sagen die Bayern, wenn sie finden, dass jemand ganz besonders unangepasst, clever und stark ist. Ja, «a Hund» wollte er sein, der Müller! Den Daumen sollten sie heben, mit den Augen sollten sie zwinkern bei der Nennung seines Namens. Zwanzig Sekunden genügten, und der Hund kam auf den Hund.

Ich sackte in mich zusammen; ein Nervenbündel, dessen schweißnasse Hände einen Hörer umkrallten. Alles, was ich war und zu sein glaubte, wurde in einem Moment zerschossen. Zerschossen durch die zischende Stimme von Bruce, dem Drogenboss, zerschossen durch einen mysteriösen Anruf aus der Zelle des Hochsicherheitstraktes eines Gefängnisses in Florida.

«Bruce *ist* kein Killer ... Bruce ist doch kein *Killer*, he!, *er* doch nicht», beschwor ich mich selbst. Aber eigentlich hatte ich genug gesehen. Bruce agierte in einem Umfeld, in dem ein Menschenleben nichts zählte. Die diskrete Bande von Kubanern und anderen Latinos, die ihn, seine Familie und seine Freunde umgab, ob man sich nun am Pool, auf Reisen oder an der Bar befand, trug Waffen unter den Sakkos. Die geschneigelten Herrschaften dienten offiziell der Personensicherung, waren aber lebensgefährlich für alle, die sich den Anweisungen des

Clans nicht willenslos ergaben. Für 1000 Dollar plus Tickets einen, besser zwei Latinokiller zu engagieren, sie über den Teich zu schicken, um mich hinzurichten – das, so konnte ich mir ausmalen, musste für Bruce, sogar vom Knast in Florida aus, ein Kinderspiel sein.

Die nächsten Wochen waren Horror pur. Ich wagte kaum, das Haus zu verlassen, schreckte zusammen, wenn es nur klingelte, wollte partout nicht zur Tür gehen. Verließ ich trotz meiner panischen Ängste das Haus, sah ich hinter jeder Ecke einen Pistolero lauern. Ich fixierte jede Gestalt, die in meine Nähe kam. Hatte der Mann da nicht dunkle Haare? Dieser Typ da, mit der Sonnenbrille! Sah er nicht aus wie ein Latino? Wie viel hatte ihm Bruce versprochen? In Parkhäusern meinte ich das dumpfe Ploppen einer schallgedämpften Waffe zu hören. Wenn ich mit dem Auto durch die Stadt fuhr, schreckte ich schon zusammen, wenn jemand neben mir an der Ampel hielt. Aus den Augenwinkeln heraus beobachtete ich den Fahrer. He!, sah er nicht wie ein gedungener Mörder aus? Ganz sicher würde er gleich das Seitenfenster herunterlassen, blitzschnell die Waffe auf dem Beifahrersitz ergreifen, das Mündungsrohr auf mich anlegen, abdrücken und mit Vollgas durchstarten.

Mit der Zeit stieg in mir die Hoffnung, dass sie mich nicht gleich umlegen würden. Bruce wollte ganz bestimmt wissen, wo seine Millionen sind. Denn dass er mir die Geschichte mit dem Pech meiner Börsenspekulation nicht glaubte, war mir klar. Er musste annehmen, dass ich ihn übers Ohr gehauen hatte.

So bekam ich über Nächte hinweg Albträume, in denen ich mich immer wieder von zwei seiner düsteren Jungs gefoltert sah, und zwar drehbuchmäßig, brutal, blutig. Ganze Thriller, von denen ich wohl in meinem Leben zu viele gesehen hatte, liefen in meinem Hirn ab. Mein inneres Filmzentrum erfand physische Qualen, mit denen mich meine Peiniger zwingen wollten, den Aufenthaltsort des Geldes preiszugeben.

Wie sollte ich ihnen aber klarmachen, dass es das schöne Geld von Bruce, all die vielen Millionen, die ich auf so abenteuerliche Weise nach München geschmuggelt hatte, gar nicht mehr gab? Es hatte sich in nichts aufgelöst. Weggeschmolzen, wie Schnee in der Sonne. *Hier,*

Jungs, die Auszüge! Seht doch selbst. Keine Dollar mehr. Null, absolut null – Zero. Bitte glaubt mir doch!

Nacht für Nacht wachte ich auf, schweißgebadet, und hatte schreckliche Angst vor der Rache von Bruce, Angst sogar vorm Wiedereinschlafen, denn mich erwartete nur die Hölle neuer, schlimmer Träume.

In Wahrheit existierte die Gefahr nicht. Aus irgendeinem rätselhaften Grund musste Bruce entschieden haben, (jetzt) nicht gegen mich vorzugehen. Es genügte, dass die Angst da war. Dass sie da war und zur großen, bedrohlichen Macht in meinem Alltag wurde.

Im Feuer dieser Angst verstand ich langsam, wer ich wirklich war: ein Mitspieler des Bösen. Das Böse war keine Fiktion in schlechten Kriminalromanen; es existierte, quoll aus allen Ritzen, brach in meine sauber kontierte Welt ein, entwickelte eine unsichtbare, aber tödliche Omnipräsenz. Ich stand in aktiver Geschäftsverbindung mit dem Bösen, war Teil des bösen Systems, das sich jetzt gegen mich richtete und mich zu vernichten drohte. Morgen Früh vielleicht – auf dem Parkplatz von Edeka. Oder im Wald. Oder an einem Sommertag im Biergarten. Kopfschuss. Ende.

Als ich noch ein Kind war, hatte meine Mutter immer den alten Spruch zur Hand gehabt: «Sag mir, mit wem du umgehst – und ich sage dir, wer du bist.» Wie alle Kinder mochte ich den Spruch nicht. Ich wusste schon selbst besser, wer zu mir passte und wer nicht. Das musste ich mir nicht von den Eltern sagen lassen. Jetzt aber – im Feuer der Angst – kam mir zu Bewusstsein, dass ich einen Gangster meinen «Freund» genannt hatte. Wie weit war ich denn heruntergekommen? War ich selbst zum Gangster geworden? Ich habe das ehrlich erwogen. Damals zum ersten Mal, später immer wieder. In Morgenstunden, in denen mir der Suff und die Drogen des Vortages noch in den Kleidern hingen, in einsamen Nächten auf der Flucht, im Gefängnis.

Ich habe es hundertmal durchgekaut, und ich kann sagen, ein Gangster – nein, das war ich nicht. Die Mädels hatten es immer gut bei mir. Ich war nie kalt, bin nie über Leichen gegangen. Ja, ich bin sicher, es gab Gesetze, gegen die ich nicht verstoßen habe. Trotzdem hätte mir mit ein wenig Fantasie aufgehen können, dass all das schöne Geld, das mir zufloss wie der Mississippi dem Ozean, mit Blut und Trä-

nen bezahlt wurde, mit Hunger, Elend, Ausbeutung, Suchtverfall, Menschenhandel und eben mit Mord. Trotzdem – ein Gangster war ich nicht.

Aber damit ist meine mühsame Ehrenrettung auch schon zu Ende. Es stimmt, ich war ein Schurke. Ich war Teil des Systems, habe schief in einer schiefen Welt gelebt, habe fünf grad sein lassen, habe gelogen, betrogen und getrickst, Bilanzen geschönt und Schönheiten bilanziert. Ich war, wenn man so will, sogar ein *ziemlich bester Schurke* – ein weitgehend prinzipienloses, durchtriebenes, geldgieriges Wesen, etwas zwischen Biedermann und Spitzbub, Steuerarrondierer und Halbganove.

Ja, ich habe Menschen geschädigt und gedemütigt, bin leichtfertig mit fremdem Eigentum umgegangen, habe einige Dumme ausgenommen und Freunden etwas zugeschustert, habe um mein Leben geprasst, geschlemmt, gekokst, gesoffen und gehurt. Dass es jenseits meiner Champagner-, Kaviar- und Luxusfrauen-Welt Massenelend und Hungertod, Aids-Tragödien und Kindersoldaten gab, geschah außerhalb meines Horizonts. Ich hatte damit nichts zu tun. Ich war eben ein Egozentriker und Schurke. So war es. Punkt.

Dass ich freilich, wie mir jemand schrieb, der mich sonst treffend charakterisiert hat, andere mit «Eiseskälte skrupellos ausgenommen» hätte, bestreite ich, wo ich sonst alles bekenne. Es ist nicht wahr. Der berühmte Freiherr Knigge hat in seinem Buch *Über den Umgang mit Menschen* auch ein Kapitel geschrieben, in dem etwas vom richtigen Umgang mit meinesgleichen zu lesen ist. Darin befindet Knigge, Schurken seien «Leute, die von Grund aus schlecht sind ... obgleich ich dafürhalte, dass – ein bisschen Erbsünde abgerechnet – eigentlich kein Mensch von Grund aus ganz schlecht, wohl aber durch fehlerhafte Erziehung, Nachgiebigkeit gegen seine Leidenschaften oder durch Schicksale, Lebenslagen und Verhältnisse, so verwildert sein könne, dass von seinen natürlichen guten Anlagen fast keine Spur mehr zu sehen ist».

Knigge hilft mir etwas: Ja, ich war ein schlimmer Hund. Andererseits befand ich mich doch auch in bester Gesellschaft. Business und Moral sind in den letzten Jahrzehnten eine neue Beziehung miteinan-

MÜNCHEN

Rollstuhl-Konsul muss mehr als 5 Jahre in Haft

MÜNCHEN Sein prominentestes Opfer war der Schlagersänger und Musikproduzent Bernie Paul („Lucky“, „Sail away“). Um 500 000 Euro hat ihn der Ex-Konsul von Panama, der 51-jährige Josef Müller, betrogen. Insgesamt hat Müller, der nach einem Verkehrsunfall 1973 querschnittsgelähmt im Rollstuhl sitzt, 383 Anleger reingelegt. Sein Trick war simpel: Er stellte seinen „Kunden“ hohe Renditen bei Börsengeschäften in Aussicht. Doch mit den Geldern finanzierte der Steuerberater sein Luxusleben (AZ berichtete). Schaden: 7,3 Millionen Euro.

Die 6. Strafkammer des Landgerichts München I hat

Josef Müller (51) hat Anleger um 7,3 Millionen Euro geprellt

Müller jetzt zu fünf Jahren und drei Monaten Haft verurteilt. Im Prozess sagte Müller, dass er mit dem Geld „Freundschaften“ erkaufte und Menschen ausgehalten habe: „Wenn ich Geld und Autos gehabt habe, hat es immer funktioniert. Ich habe mir etwas vorgemacht.“ Müller hatte eine Motoryacht (850 000 Euro) vor Mallorca und verschiede-

ne Luxuskarossen. Unter anderem einen Mercedes SLR McLaren und einen Mercedes Maybach mit Chauffeur. Seine Gäste empfing er in einer teuren Wohnung in Solln. Jetzt sitzt Müller im Gefängnis München-Stadelheim in einer behindertengerechten Zelle.

Sein Strafverteidiger Roland Hasl zur AZ: „Jetzt wird darüber nachgedacht, wie der Vollzug der Strafe zu gestalten ist. Eventuell kommt auch ein offener Vollzug in Frage.“ Zum hohen Strafmaß meinte Hasl: „Man konnte sich auf ein noch verträgliches Strafmaß einigen.“ Denn sein Mandant sei bereits wegen Wirtschaftsdelikten vorbestraft.

★ Wochenende, 13./14. 1. 2007 **AZ**



Steuerberater Josef Müller durfte zur Beerdigung seiner Mutter Rosalia (85 †) seine Zelle verlassen.

Foto: Mike Schmalz

Das Gericht habe bei Prozessbeginn sogar mit mehr als acht Jahren Haft gedroht.

Müller war eine schillernde Figur. Der Sohn eines Polizeibeamten fehlte auf keiner Promi-Party. Schauspieler und Sänger zählten zu seinem „Freundeskreis“. 2004 versuchte er, sich der Justiz zu entziehen. Mit einem gefälschten britischen Pass flüchtete

er in die USA. Von dort nach Jamaika und wieder zurück nach Europa. Im April 2005 wurde er in Wien festgenommen. Die Polizei konnte rund 1,7 Millionen Euro und die Luxuskarossen sicherstellen.

Nur einmal durfte Müller nach seiner Festnahme in Freiheit. Das war zur Beerdigung seiner Mutter Rosalia (85 †) im Mai 2005. **Torsten Huber**

Artikel aus der «AZ» vom 13. Januar 2007.